

Die Regierungszeit Konstantins des Großen (306 - 337)

Konstantin ist in vielem, was Außenpolitik und Grenzsicherung anbelangt, in die Fußstapfen Diokletians getreten: Unter ihm wurde weiter eine Politik der Stärke betrieben, gestützt auf den Ausbau der Grenzbefestigungen und die Fortführung der Heeresreform.⁸¹ Daher soll im Folgenden vor allem auf das Exemplarische, das möglicherweise Neue eingegangen werden.

I. Germanien und Rätien

Gleich nach seiner Erhebung zum Augustus (306) sah sich Konstantin mit einem bei Thronwechseln üblichen Germanenaufstand konfrontiert; trotz seiner noch relativ bescheidenen Machtmittel schlug er die Germanen rasch und erbarmungslos zurück. Dabei ist eine Formulierung des diesen Sieg feiernden Panegyrikers besonders auffällig: " ... deren Schandtaten hast Du (i.e. Constantinus) bestraft und die schwankende Treue eines ganzen Stammes durch die Furcht gefestigt."⁸² Es ging darum, mit begrenzten, aber harten Schlägen den Feind einzuschüchtern und die abgefallenen Foederati - um solche handelt es sich wohl, wenn von *lubrica fides totius gentis* die Rede ist - wieder in die Botmäßigkeit Roms zu zwingen. Das gelang auch, weil die Römer es zu dieser Zeit nur mit einzelnen Germanengruppierungen auf Gauebene zu tun hatten, nicht mit den großen Stammesverbänden der Franken, Sachsen und Alamannen in toto.

Strafexpeditionen gehörten zwar schon immer zum Repertoire der *'pax Romana'* an Maßnahmen gegen aufständische Barbaren, aber unter Konstantin erreichte diese Praxis eine neue Qualität, was die Härte der Ausführung und die Instrumentalisierung des Schreckens anbelangt.

Die fränkischen Gaukönige Ascarius und Merogaisius ließ er, da sie nach einer Revolte gefangengenommen worden waren, im Amphitheater von Trier wilden Tieren vorwerfen; gefangene Bruktrer wurden hingerichtet.⁸⁴

Und auch dies wird vom Panegyriker so kommentiert, daß es nicht nur der Einschüchterung der Feinde diene, " ... sondern auch damit ihn (i.e. Konstantin) die Freunde um so höher achten."⁸⁵

Das, was Konstantin tut, paßt nicht zum kaiserlichen Ideal der *clementia*,⁸⁶ aber es ist sehr wirkungsvoll in dreifacher Hinsicht: Mögliche Aggressoren werden eingeschüchtert, da sie eine brutale Strafexpedition in ihr eigenes Gebiet fürchten müssen, wankelmütige Foederati ebenso; aber gleichzeitig wird auch das Selbstvertrauen der Provinzialen den gefürchteten Barbaren gegenüber gestärkt.⁸⁷

Der Nachteil dieser Taktik ist die ständige Anwesenheitspflicht des Kaisers und seines Heeres (der beweglichen Eingreiftruppen der *comitatenses*); so versuchten die Franken einen Einfall, als Konstantin gegen Maxentius kämpfte, aber der war schnell genug wieder zurück in Gallien.⁸⁸

Vielleicht führte Konstantin auch Strafexpeditionen durch, ohne von den Germanen provoziert worden sein (als eine besonders aktive Art der Machtdemonstration)⁸⁹; gewiß aber ist, daß das Element der psychologischen Kriegsführung sehr wichtig war: In diesen Bereich gehört auch der Bau einer Rheinbrücke (von Köln nach Deutz), die mehr war als nur eine Basis für Vorstöße in die Germania libera - diese Steinbrücke sollte den Germanen demonstrieren, daß sie jederzeit dem Zugriff des Kaisers ausgesetzt waren.⁹⁰

Das Schlagwort für diese Taktik heißt " terrore comprimere " ⁹¹,, es gab aber auch eine " positive " Grenzsicherung durch die Aufnahme von Franken und Alamannen ins Heer: Sie kanalisierte die "Kriegslust" der nachgeborenen Germanensöhne.⁹²

Damit verschaffte Konstantin der Rheingrenze eine Ruhepause, die immerhin bis zur Usurpation des Magnentius (350) über Konstantins Tod hinaus andauerte.⁹³

II. Die untere Donau

In seinem ersten Krieg gegen Licinius (316) hatte Konstantin die moesische Diözese (mit den Provinzen Moesia I und der cisdanubischen Dacia) erhalten: Einem besonderen Brennpunkt der Donaufront, gleichzeitig den Sarmaten und Goten ausgesetzt.⁹⁴

A) Der Sarmatenkrieg von 322 und der Goteneinfall von 323

Im Vorfeld des sich anbahnenden erneuten Waffengangs mit Licinius kommt es zu einem Überfall von Westsarmaten (Jazygen) auf die Reichsgrenze. Konstantin schlägt in bewährter Manier den Feind nicht nur zurück, sondern geht zum Gegenangriff über. Höchstwahrscheinlich kam es daraufhin zu einem Bündnis mit den Sarmaten, denn zehn Jahre später richteten diese eine Bitte um Waffenhilfe gegen die Goten an Konstantin. Damit hatte Konstantin nicht nur die Grenze gesichert angesichts des drohenden Krieges (Bürgerkriege pflegten stets geradzu "Einladungen" für angriffslustige Barbaren zu sein !),⁹⁵ sondern er dürfte sich auch sarmatischer Hilfstruppen versichert haben - gegen Licinius, der über Goten verfügte.⁹⁶

323 kommt es zu einem Einbruch von Goten in des Licinius Provinz Moesia II - und Konstantin ist es, der sie angreift und zurückschlägt in bewährter Manier. Dieses Eingreifen im Reichsteil des Gegners soll nach Angabe des Anonymus Valesianus der Anlaß für den Ausbruch des Bürgerkriegs gewesen sein.⁹⁷

Neben der ganz nüchternen Erwägung, die Verwüstung der thrakischen Diözese, durch die er mit seinem Heer ziehen mußte, nicht zuzulassen, dürfte es für Konstantin interessant gewesen sein, so den gotischen Zuzug aus Transdanubien zu Licinius zu stören.⁹⁸

Auch hat Konstantin sicherlich damit seinen Ruhm als Beschützer der Provinzen damit gemehrt, daß er es wahr, der mit dem Friedensschluß

die Herausgabe der gefangenen Provinzialen erzwang und nicht Licinius.⁹⁹ Möglicherweise kam es zum Abschluß eines Bündnisses mit den betreffenden Gotenstämmen (man muß hier anmerken, daß auch das Volk der Goten alles andere als ein monolithischer Block war).¹⁰⁰

B)1. Weitere Sicherung der Donaugrenze nach 324

Durch die Etablierung der Reichshauptstadt in Byzanz gewann der römische Balkanraum als Schnittstelle von Ost und West und die ihn schützende Donaufront noch größere Bedeutung; entsprechend ging der Ausbau der Befestigungen voran, zu dem auch der Bau von Brücken und befestigten Brückenköpfen auf dem jenseitigen Donauufer.¹⁰¹

Ab 328 kam es zur Wiederbesetzung eines breiten Streifens des jenseitigen Ufers westlich der Alt bis zum Eiserner Tor (Oltenia); bei Oescus wurde eine 2400 m lange Brücke geschlagen. Mag sein, daß von dort aus, was aber von den Quellen her nicht zu belegen ist, die Restituierung der drei transdanubischen dakischen Provinzen geplant war. Auf jeden Fall war die strategische Lage so günstig, daß von dort aus sowohl eine bessere Überwachung sowohl der Goten als auch der Sarmaten möglich war.¹⁰²

C) Gotenfeldzug und Gotenfoedus von 332

Da die Westgoten im ehemaligen Gebiet der Karpen sozusagen von drei Seiten her von römischen Stellungen (Oltenia, Moesia II und Scythia Minor) umklammert waren, blieb ihrem Expansionsdrange nur das nordwestwärts gelegene Gebiet der Sarmaten.¹⁰³ Gemeinsamen mit dem germanischen Stamm der Taifalen, den die römische Reconquista Olteniens von der Donau abgedrängt hatte, zogen sie gegen die Sarmaten, die Konstantin um Hilfe ersuchten.

Daß Konstantin dem nachkam, entsprach nicht dem üblichen Verhalten an der Nordgrenze: Kriege der Barbaren untereinander wurden begrüßt.¹⁰⁴ Zum einen aber mußte Rom darangelegen sein, die Goten nicht zu mächtig werden zu lassen, zum anderen bot sich im Bund mit den Sarmaten die Möglichkeit, die Goten entscheidend zu schwächen, was auch voll und ganz gelang.¹⁰⁵

Auffällig ist die ungleiche Behandlung der Kriegsgegner: Während das kleinere Volk der Taifalen Deportationen ins Reich und Gebietsverluste hinnehmen mußte, schloß Konstantin mit den Goten ein foedus ab.¹⁰⁶

Aus der Erkenntnis heraus, daß die Goten nach der erlittenen schweren Niederlage für längere Zeit das Reich nicht mehr bedrohen würden, sie aber immer noch stark genug waren, die Donaugrnze vor dem Andrang anderer Stämme zu schützen und dem römischen Heer die begehrten gotischen Kämpfer zu liefern, machte Konstantin sie zu foederati, die vom Reich Subsidien erhielten: Ein ökonomischerer Weg als die Wiederherstellung des trajanischen Dakiens.¹⁰⁷

In den Quellen wird Konstantin für seine Behandlung der Goten sehr ge-

lobt¹⁰⁸; der Erfolg zeigt sich auch darin, daß die Goten nicht in die schweren innersarmatischen Auseinandersetzungen des Jahres 334 und einen Krieg mit in ihr Gebiet eingedrungenen Vandalen beendeten (335), als Konstantin mit Teilen von diesen ein Bündnis schloß.¹⁰⁹

Um was es Konstantin mit diesen foedera offensichtlich ging, war die Schaffung eines Sicherheitssystems unter der Hegemonie des Reiches im Vorfeld der Grenze: In sich ruhig, sollte es seine Kräfte Kräfte zum Nutzen des Reiches einsetzen als Rekrutenreservoir und vorgeschobene Verteidigungszone.

D) Der " Sarmatenkrieg " des Jahres 334 *entfällt*

Bei diesem in den Quellen als " Krieg "¹¹⁰ Bewertetem Ereignis handelt es sich um nichts anderes als die erfolgreiche Vertreibung der sarmatischen Oberschicht (der Argaragantes) durch ihre Hörigen (Limigantes). Der " Sieger " Konstantin nahm die Angelegenheit zwar so wichtig, daß den Übertritt eines Teils der Flüchtlinge auf Reichsboden persönlich überwachte, aber er griff nicht zugunsten seiner Verbündeten aus dem Gotenfeldzug ein: Das Volk der Sarmaten war zwar nun geschwächt, aber um so leichter unter der Hegemonie des Reiches zu halten.¹¹¹

III. Armenien und Persien

A) Phase der friedlichen Koexistenz

entfällt (zusammenfassung in einem Satz: Freundschaftsvertrag mit Persien.)

In Persien war es wieder zu Thronstreitigkeiten gekommen, weswegen der persische Prinz Hormizd (Hormisdas) 324 zu Konstantin flüchtete.¹¹²

Wohl fürchtend, daß die Römer dies Situation ausnützen könnten, entsandt Großkönig Schapur II. eine Gesandtschaft nach Byzanz, die zum Abschluß eines Freundschaftsvertrages auf Grundlage des status quo führte. Dies war vorteilhaft für beide Seiten, denn ebenso, wie Konstantin auf Rhein und Donau achten mußte, hatte auch Persien seine Probleme mit den anderen Grenznachbarn (z.B. Araber oder Saken).¹¹³

Noch vorher dürfte es zum Abschluß eines Freundschafts- und Militärbündnisses zwischen dem armenischen König Tiridates und Konstantin gekommen sein, während die weitgehende Christianisierung Armenien noch weiter von dem aggressiveren Nachbarn Persien entfernt hatte.¹¹⁴

Es lag aber in der Natur der armenischen Arsakidendynastie, sich nicht zu sehr an Rom zu binden: Schließlich beruhte ja ihre ganze Existenz darauf, zwischen den Mächten zu stehen. Dementsprechend dürfte König Tiran, der Nachfolger des Tiridates, im Rahmen einer nationalen Politik eine Annäherung an das zur Zeit an seiner Westgrenze friedliche Persien unternommen haben,¹¹⁵ sicherlich nicht zur Zufriedenheit der römischen Seite.

B) Die Phase der offenen Auseinandersetzung
.....

Seit Beginn der dreißiger Jahre verschlechtert sich das römisch-persische Verhältnis rapide: 333 finden wir den Caesar Constantius an der Ostgrnze; arabische Stämme aus dem persischen Machtbereich beunruhigen Mesopotamien.¹¹⁶

334 wahrscheinlich überrenn die Perser Armenien und nehmen die königliche Familie gefangen; Schapur II. versucht, das Königeich zu einer sassanidischen Sekundogenitur zu machen. Die Römer erobern jedoch Armenien zurück, Schapurs Thronprätendent stirbt.¹¹⁷

Konstantin wiederum versucht nun seinerseits eine flavische (konstantinische) Sekundogenitur in Armenien einzurichten, denn er ernennt seinen Neffen Hannibalianus zu König.¹¹⁸ Schapur entläßt daraufhin die arsakidische Königsfamilie aus der Gefangenschaft, doch Konstantin bestätigt weder des Tiran Sohn Arskes als König¹¹⁹, noch läßt er sich auf die von einer persischen Gesandtschaft erstrebten Wiederherstellung des status quo ein.¹²⁰ Konstantin will den Krieg: Die Grenzen an Rhein und Donau sind sicher; die fränkischen und gotischen Foederati sollen umfangreiche Hilfstruppen beisteuern. Doch über diesen Vorbereitungen stirbt Konstantin der Große. Und den Krieg mit Persien wird sein Sohn Constantius, nur Herr über ein Teil des Reiches, mit bescheidenen, um nicht zu sagen: unzulänglichen Mitteln führen müssen.¹²¹

C. Konstantins " letzte Pläne "
.....

Mit einiger Berechtigung kann man von dem Begriff " letzte Pläne " gebrauch machen, denn die persische Grenze war nach Rhein und Donau der letzte große Brennpunkt, den es nach der erneuten persischen Aggression aus einer manifesten Position römischer Stärke und Überlegenheit ein für alle Male zu befrieden galt. Im Gegensatz zu Alexander oder Caesar ist uns aber kein noch so phantastischer " Maßnahmenkatalog " überliefert.

Alle Deutungen gehen von dem Faktum aus, daß Konstantin seinem Neffen Hannibalianus den Titel " König der Könige " verlieh, den man gemeinhin mit dem persischen Thron verbindet; Seeck z.B. sah darin die beabsichtigte Wiederaufrichtung des Alexanderreiches unter christlichen Vorzeichen.¹²² Dies aber ist ganz unvereinbar mit der bisher beobachteten außenpolitischen Grundhaltung Konstantins, der mit großem Realitätssinn stets auf das Machbare aus war. Darin und im Titel des Hannibalianus liegt der Schlüssel.

Wenn auch Persien nicht gänzlich vernichtet werden konnte, so war es aber doch durch ein mächtiges Bollwerk an der römischen Ostgrenze abzuschotten und überhaupt der Möglichkeit, gegen das Reich als Angreifer vorzugehen, zu berauben. Dies konnte ein vergrößertes und sich eng an die Römer anlehnendes Armenien leisten. Man muß sich fragen, warum denn nicht einfach aus den für diesen Sperrriegel notwendigen Gebieten

eine oder mehrere römische Provinzen gebildet worden sein sollten. Die Antwort darauf gibt uns ein Hinweis Seecks: Die Eingliederung dieser östlichen Lande ins Römische Reich wäre so ohne weiteres nicht möglich gewesen, da die römische Provinzverwaltung auf dem griechisch-römischen Städtewesen beruhte, das es dort nicht gab. Es empfahl sich die Beibehaltung der alten feudalen Herrschaftsstrukturen ¹²³ - gerade so wie es Diokletian mit den transtigranischen Satrapien en miniature vorgemacht hatte. Und als weiteres Modell konnte die gelungene Installierung einer Sekundogenitur durch die vor den Sassaniden Persien regierenden Arsakiden dienen: Auch wenn die armenischen Arsakidenkönige vom römischen Kaiser bestätigt werden mußten, standen sie als parthische Dynastie ihren Verwandten im Osten oftmals näher als ihren Herren in Rom. ¹²⁴ Und wie die Arskiden mußte neue Dynastie in Armenien heimisch werden, sonst würde das konzipierte Zwischenreich Gefahr laufen, an innerer Instabilität zugrunde zu gehen. All dies hätte der rex regum Hannibalianus leisten müssen. ¹²⁵

Zu recht stellt Barceló fest: "Constantins Vorschlag zur Lösung der armenischen Frage ist das bemerkenswerteste Ereignis der gesamten Orientpolitik dieser Jahre." ¹²⁶ Aber ist nicht nur erstaunlich, sondern auch folgerichtig - und das nicht nur, weil die Perser schon drei mal versucht hatten, in Armenien eine Sekundogenitur einzurichten. ¹²⁷

Wenn man die Bedeutung des Titels rex regum auf ihr rechtes Maß reduziert - er bezeichnet ganz allgemein eine Vormachtstellung im Orient ¹²⁸ - dann wird klar, daß dieses neue Armenien die Krönung einer Pufferzone des Reiches geworden, die sich vom Rhein schon bis an die Zwillingsflüße Euphrat und Tigris in geringerem Umfang unter Diokletian erstreckt hatte und von Konstantin mit dem Gotenfoedus übertroffen worden war: Das neue Armenien wäre der Schlußstein dieses auf Dauer ausgelegten Sicherheitssystems geworden.

IV: Bewertung der Maßnahmen Konstantins

In vielem war von Diokletian hin zu Konstantin eine starke Kontinuität festzustellen; auch hier die seit Augustus gültige Linie der "offensiven Defensive."

Konstantin war aber, was Diokletian nicht war: Großer Staatsmann und großer Feldherr zugleich. Das läßt ihn tatkräftiger erscheinen als Diokletian vielleicht: Derjenige, der Frankenhäuptlinge wilden Tieren zum Fraß vorwerfen ließ, besaß sowohl ein Gespür für psychologische Kriegsführung als auch das Bewußtsein, jederzeit gegen diese Germanen, wenn sie die Provokation annahmen, bestehen zu können.

Wir finden das ganze Repertoire von Grenzsicherungsmaßnahmen von Konstantin virtuos gehandhabt: Abschreckung (jeder Überfall wird durch eine begrenzte Offensive möglichst mehr als vergolten), receptio (Aufnahme und kontrollierte Ansiedlung wirtschaftlich und militärisch bedrängter Barbaren auf Reichsboden), Abschluß von foedera (zur Grenz-

sicherung und als Hilfstruppen), Ausnutzung von Streitigkeiten der Barbaren untereinander (durch Waffehilfe oder Nichteinmischung; auf jeden Fall soll das Starke als für das Reich potentiell gefährlich geschwächt werden).

An Rhein und Donau war Konstantin sehr erfolgreich gewesen und hatte mit seinen Aktionen, die im Ausbau einer Sicherheitszone aus foederati mündeten, diesen Gebieten Frieden und Wohlfahrt gebracht; dort schuf er sich die Rückendeckung und die Mittel, mit denen er wahrscheinlich auch die persische Grenze hätte auf Dauer befriedet werden können. Da dort ganz andere Rahmenbedingungen herrschten, mußten auch neue Lösungsmöglichkeiten entwickelt werden, die sich in der Ernennung von Hannibalianus zum rex regum Armeniens andeuteten.

Konstantin war kein Welteroberer; mit Persien pflegte er friedliche Koexistenz, bis dessen Aggression eine Neuregelung nötig machte: Konsequent dürfte er daraufhin gearbeitet haben, dies zu einer Dauerhaften zu machen.

Das neue Armenien des Hannibalianus wäre die Vollendung eines Sicherheitssystemes geworden - im Verbund mit Festungsbau und Heeresreform - dessen Ziel die schon von Diokletian konzipierte vollkommene Abschottung des Reiches vor der Barbarenwelt und ihren Unbilden. Diokletian war schon weit gekommen, Konstantin ist vor ihrer möglichen Vollendung gestorben.

Schlußbemerkung

In diesem Referat ist versucht worden, das nachzuvollziehen, was Michael Grant den " Zenit der römischen Armee " nennt¹²⁹, denn Grenzsicherung und Außenpolitik ohne den Einsatz von Militär undenkbar gewesen zu sein. Und dieser Notwendigkeit ist Rechnung getragen worden. Gescheitert ist ihre Konzeption an einem alten Übel des Römischen Kaiserreiches: Dem Problem einer reibungslosen Nachfolgeregelung.

Constantius II. alleine aber war nicht in der Lage, das Problem Persien zu lösen, und als Julian Apostata gegen Persien auftritt, ist die große Gelegenheit schon vorüber, ein vor Kraft strotzendes Römisches Reich in die Waagschale zu werfen.

Diokletian und Konstantin haben ihre Außenpolitik und Grenzsicherung mit nüchternem, aber vorausschauendem Blickt für das Machbare und Opportune ^{betrieben}. Man kann ihnen nicht vorwerfen, Persien nicht vernichtet zu haben: Das war nicht möglich. Man kann ihnen auch nicht vorwerfen, die Goten oder Franken nicht rechtzeitig dezimiert oder vernichtet zu haben, denn deren Krieger wurden für das römische Heer benötigt: Es war opportun und geradezu notwendig, sie an das Reich anzubinden.

Der Preis, den Konstantin zahlte für die Leistungsfähigkeit seines Heeres, war die zunehmende Barbarisierung: Unter Konstantin II. finden sich schon Franken unter den hohen Offizieren. Aber auch dies ist ja kein Zeichen von Dekadenz, sich neue Kraftquellen zu erschließen.¹³⁰

So bleibt nur als Resümee: In bester Tradition der von Augustus zur Leitlinie gemachten " offensiven Defensive " stehend, betrieben Diokletian und Konstantin Außenpolitik und Grenzsicherung ohne Fehl, zwei Gesetzen gehorchend: Der Notwendigkeit und dem Möglichen. Ihre Konzeption scheiterte nicht an immanenten Fehlern, aber sie scheiterte. So muß die Frage unbeantwortet bleiben, ob das Römische Reich mit den noch kommenden Problemen der Völkerwanderung besser fertig geworden wäre, wenn Konstantin seine " letzten Pläne " hätte verwirklichen können.